



Veranstaltungen im Januar

Filmzyklus

12. Januar, 17 Uhr, Filmkunsttheater Casino, „Die Konstante“, Polen 1979, Regie: Krzysztof Zanussi

Dienstags in der 19

17. Januar, 19.30 Uhr, HS 10, „Heinke Fuchs“, Eberhard Esche spricht Goethe

Schriftstellerlesungen und Arbeiterjugendrecht

19. Januar, 19.30 Uhr, HS 12, Jurij Breznev

Studentenanrecht

10. Januar, 19.30 Uhr, HS 19, Pantomime und Jazz, Das Pantomimo-Studio Jena mit Harald Seime und Klaus Weinhardt

Akademisches Orchester

30. Januar, 20 Uhr, Gewandhaus, Kleiner Saal, 4. Akademisches Konzert, Dietrich Reinhold, Violine, Werke von Vivaldi, Telemann, Mendelssohn, Bartoldy, Mozart; Leitung: MD Dr. Horst Förster

Kulturbund-Kreisorganisation

Die „Kleine Galerie“ im Haus der Wissenschaftler zeigt Arbeiten von Andreas Weiginger, Leipzig: Galeriegespräch zu der Ausstellung im Rahmen einer Veranstaltung der AG Grafiksammler am 11. Januar, 19.30 Uhr

Die „Galerie im Büchsaalhaus“ zeigt bis 31. Januar Handzeichnungen und Druckgrafik von Siegfried Ratzlaff, Gespräch in der Ausstellung am 23. Januar, 19 Uhr

30. Januar, 19.30 Uhr, FDJ-Jugend- und Studentenzentrum Moritzbastei, „Schwalbennest“, „Treffpunkt Junge Intelligenz“, Diskussion zum Thema „Unterhaltung kontra Information? — zur Programmpolitik des Fernsehens der DDR“; Gesprächspartner sind Dr. Christa Braumann, Leiterin der Abt. Information/Analyse beim Fernsehen der DDR, Programmredaktion, und Mitarbeiter verschiedener Programmbereiche

30. Januar, 19.30 Uhr, Hörspieltheater, HS 11, Fremdenkreis Orgel, Der Orgelprospekt im Wandel der Zeit — Gehäus abseits der großen Orgelstreben, Vortrag mit Dias von Johannes Dieckert, Hartha

ASA-Klub

11. Januar, 19 Uhr, Filmothek, „Coming Home“, USA 1977, Regie: Hal Ashby

13. Januar, 21 Uhr, Nachtclub P 20, Mitternachtsdiskothek für die ab 20, Kartenvorbestellungen in der HA Kultur

16. Januar, 19 Uhr, „Neue Lieder und Texte“ mit Steffen Mohr; 7., 14., 21. und 28. Januar, Wochenenddiskothek

23. Januar, 19 Uhr, Altindische Körperkultur, eine Stunde Hathayoga mit Heinz Kucharski vom Museum für Völkerkunde

Sonderausstellung im Alten Rathaus

„Für Frieden und Sozialismus“ — 65 Jahre Partei der Arbeiterklasse im Spiegel revolutionärer Grafik ist das Thema einer Sonderausstellung in der 2. Etage des Alten Rathauses. Die aus den Beständen des Museums für Geschichte der Stadt Leipzig und des Museums für bildende Künste zusammengestellte Kollektion veranschaulicht revolutionäre Ereignisse, die namhafte Künstler, unter ihnen Hans und Lea Grundig, Alfred Frank, Käthe Kollwitz, John Heartfield sowie Bernhard Heisig, Wolfgang Matheuer und Frank Rüdiger in grafischen Blättern festgehalten haben. Die Ausstellung ist bis Ende Januar täglich, außer montags, von 9 bis 17 Uhr geöffnet.



Die nikaraguanische Gruppe während eines Auftritts des Ensembles „Solidarität“. Foto: Müller

Geben Programmen besonderen Akzent

Studenten aus Nikaragua im Ensemble „Solidarität“

Ach, NICARAGUA, NICARAGUA. Schönste Blume meiner Liebe. Genährt von der heiligen Erde des Vaterlandes. Blut von Diriangén.

Ach, Nicaragua, du bist süßer Als der Honig aus Tamagás. Doch jetzt, wo du frei bist, Nicaragua, wird die Liebe endlos groß...

so besingt Carlos Mejias Godoy, Leiter der wohl bekanntesten nikaraguanischen Gruppe in der Welt, sein Land, dieses Land, das so heldenhaft seine Revolution gegen die innere und äußere Reaktion verteidigt.

Seit 1980 erhalten junge Leute aus Nicaragua in unserer Republik ihre Ausbildung und seit zwei Jahren gibt es auch eine Gesangs- und Instrumentalgruppe im Ensemble „Solidarität“ der Karl-Marx-Universität. Vor einem Jahr noch waren die Freunde auf der Bühne nur zu bemerken. Im Ensemblekollektiv waren sie noch sehr ruhig. Heute dagegen weiß man genau, wo sie sich gerade befinden, da sich dort immer eine große Traube von Mitgliedern anderer Gruppen um sie bildet. Diese Gruppe ist jetzt aus dem Ensemblebild nicht mehr wegzudenken und sie gibt den Programmen des Ensembles immer stärker einen besonderen Akzent, etwas Unvergleichbares, obwohl die Mitglieder der Gruppe es sehr schwer haben, studieren sie doch in verschiedenen Städten unserer Republik. Da fällt es nicht leicht, kontinuierlich zu probieren und immer mit bester Qualität auf der Bühne zu stehen und zu überzeugen. Aber sie schaffen es immer wieder und gehören jetzt mit zu den leistungsstärksten Gruppen unseres Ensembles.

Aus Dresden kommen Roberto, Danilo und der Panamese Luis. Roberto, zukünftiger Elektrotechniker, neigt seit dem letzten Studienjahr wesentlich das musikalische Profil der Gruppe. Danilo studiert Verkehrstechnik und Luis erhält an der TU Dresden seine Ausbildung in der Wasserwirtschaft. Salvador, der als Polit-Ökonom von Berlin nach Hause gehen wird, schreibt Texte für die Gruppe. Dadurch können sie immer mit ihrem Repertoire auf die aktuelle Situation im Lande reagieren, z. B. mit Liedern wie: „Gesang für Nicaragua“, „Der Kampf, die Ernungschafften und das Ziel“ oder „Volk — Armee — Einheit“. Hier in Leipzig sind Ricardo, ein zukünftli-

ger Veterinärmediziner, Manuel, der an der Ingenieurschule der Deutschen Post Nachrichtentechnik studiert und ebenfalls Texte für die Gruppe schreibt, und Lisette, die Medizin studiert.

Was die Gruppe besonders auszeichnet, ist ihre Bescheidenheit im Auftreten, große Einsatzbereitschaft, Engagement und ihr enormer Wissensdurst, soviel wie möglich von den Menschen und Völkern anderer Länder kennen und verstehen zu lernen. So haben die sieben sympathischen jungen Leute auch viele Freunde im Ensemble gefunden.

Auf der Bühne kann man auch Luis oder Manuel manchmal mit bei anderen Gruppen finden, wie z. B. in Rudolstadt, wo nicht alle Freunde der tansanischen und vietnamesischen Gruppe dabei sein konnten. Da sah es zuerst so aus, als ob diese Gruppen nichts machen könnten. Aber Luis nahm sein Bongo und begleitete die Freunde aus Tansania bei dem Lied „Malika“. Und auch den Genossen aus Vietnam half Luis, und Manuel unterstützte sie auf seiner Gitarre und sie sangen zusammen „Quantanamera“. So wurden auch diese Auftritte ein Erfolg.

Aber an erster Stelle für alle steht das Studium, der Kampf um beste Leistungen, und ihr politisches Engagement mit dem Sandinistischen Jugendverband des 19. Juli Nicaraguas. Sie betonen aber auch ständig, daß die Arbeit im Ensemble und die Möglichkeit, mit der Waffe der Kunst für ihre Heimat zu kämpfen, für sie sehr wichtig und bedeutungsvoll ist, ebenso die Verbundenheit mit den anderen Völkern, der Erfahrungsaustausch mit allen Freunden und die tiefe Solidarität, die alle miteinander verbindet. Und auch ein kleines Stück zweite Heimat ist dieses Ensemble für sie geworden, wo sie die Kraft finden, in dieser für ihr Land schweren Situation, weit entfernt davon, hier bei uns ihre Aufgaben für die Zukunft der Heimat zu meistern. Ja, jeder Freund unseres Ensembles versteht sehr gut, daß sie gerade in dieser Zeit große Sorgen bewegen um ihre Familien daheim, und daß sie manchmal gerade jetzt viel lieber zu Hause wären, um zu kämpfen, anstatt hier zu studieren. Aber sie können ihre Aufgabe genau und erfüllen sie verantwortungsbewußt.

SABINE LÄMMEL

Studenten sangen für Studenten

Es ist bereits seit einigen Jahren am Herder-Institut Tradition, daß in der Vorweihnachtszeit in den großen Pausen am Vormittag die neu gebildeten Kulturgruppen vor ihren Kommilitonen auftreten, und dabei geht es bei den Zuschauern und Mitwirkenden oft für uns ungewohnt temperamentvoll zu. So auch, als Studenten aus Afghanistan, Äthiopien, Madagaskar, Moçambique, Nikaragua, Lateinamerika, Palästina und Syrien Lieder und Tänze aus ihrer Heimat vorführten. Die nikaraguanischen Studenten verbanden dies mit einem leidenschaftlichen Protest gegen die amerikanische Aggression auf Grenada und die ständigen konterrevolutionären Überfälle gegen ihr Land. Einmütig gaben die Studenten aus über 30 Ländern dem Protestschreiben ihre Zustimmung.

HELMUT STOLBA



„Es lebe die Mittelklasse“

Der Film ist gebaut nach dem klassischen Muster der ihren Platz im Leben suchenden Menschen. Klassisch malt er eine Reihe von Personen in einem Lebensabschnitt, den sie miteinander teilen und der ihren weiteren Weg gründlicher bestimmt, als es mancher von ihnen bedachte.

Anfang der 60er Jahre wurden sie Mitglieder der illegalen KP Spaniens. Mancher einer „schlittete“ so so hinein: José, weil er ein guter Kaffeehändler war, Alfredo, weil er das Großmeister wollte, um dem Alltäglichen aus dem Wege zu gehen, Marino, um ihr Selbstbewußtsein aus patriarchalischen Vorzeilen aus Licht zu befreien. Ein bühnen Idealismus dazu, die Gesellschaft zum Besseren zu verändern. Nein, halbherzig konnte man sie auch nicht nennen, immerhin war der Einsatz hoch, es ging auch ums Leben. So hinterließen die Ereignisse, in die man sich hineinmanövriert hatte, ihre bitteren Spuren und ließen das Bewußtsein wachsen, wer man selbst ist und welche Verantwortung nicht nur das politische Handeln, sondern auch die Bindungen an die Menschen, mit denen man an einem Strang zieht, mit sich bringen.

Das von Dostojewski entlehnte Motto „Jeder ist für alles und für alle verantwortlich“, das Simón de Beauvoir über ihren Roman „Das Blut der anderen“ stellte, wurde mir sofort einmütig angesichts der Gewissenskrampfen José und Alfredo, der Repräsentanten jener „Mittelklasse“, als sie sich in der allerletzten Konsequenz als Menschen nicht verrieten, sich abführen ließen um der Glaubwürdigkeit ihrer einst so lössig überworfenen Ideale willen. Ihre stolze und trotzig Unterwürdigkeit empfand ich auch als Filmisch gelungenes Geste, die hervorragend dargestellt wurde, wie ich den ganzen Film, der übrigens sehr spannungsvoll und handlungsreich war, groß finde.

JULIANE HERZOG

„Ohne Ideale kann man nicht leben...“

Zu „Leo und Rosa“ von Helmut Baiert im Kellertheater

Es sind die Januartage 1919. Die Konterrevolution in Deutschland wütet. Rosa Luxemburg und Leo Jogiches treffen überraschend in einem Versteck, dem Keller einer Druckerei, zusammen. Dieser kurze, vielleicht auch letzte, von außen stets bedrohte Moment ihrer Intimität zwingt sie, sich auszusprechen, ihr gemeinsames Leben zu betrachten, zu prüfen, was von ihrer Liebe geblieben ist.

Die spannungsreichen Dialoge dieses Stücks von Helmut Baiert sind nicht so sehr von den äußeren Bedingungen diktiert, wenn gleich Jogiches davon seinen (allerdings fingierten) Vorschlag ableitet, Rosa solle sich auf die Flucht nach Petrograd begeben. Der eigentliche Konfliktstoff rührt von der Grundverschiedenheit der beiden Persönlichkeiten und ihren divergierenden Auffassungen zu Fragen der Revolution her. Zwar verliert sich Rosa in schwärmerischen Erinnerungen an die Schweizer Exiljahre, in denen ihre Liebe wuchs, und Götz legt sie dort einmal ihr Brautkleid an, doch zugleich wirft sie Leo mit unerbittlich harten Worten seine menschlichen Schwächen vor: Arroganz, Starsinn und Unempfindlichkeit für individuelle Reaktionen. Für ihn gilt einzig die Lösung politischer Aufgaben. Sie erkennt selbstverständlich seinen Heldenmut und sein großes organisatorisches Talent an. Aber sie begriff erst am Ende, daß sein Drängen zur Flucht Ausdruck seiner tiefen Zuneigung zu ihr ist.

Helmut Baiert gelang es, die Verflechtung der intimen Beziehungen der beiden mit ihrer revolutionären Tätigkeit sichtbar zu machen. Daß dies bei einer Frau wie Rosa Luxemburg besonders reizvoll sein muß, gehört zur Grundidee des Autors. Wer weiß nicht von der hohen Sensibilität dieser Frau, ihrer Naturliebe und ihrem Kunstverständnis. Doch gerade sie hat in streitbarer Auseinandersetzung mit bürgerlich-reformistischen Auffassungen die Einheit von Kunst und Politik gefordert. Und so war auch ihr Leben angelegt. Sie mag darunter manchmal gelitten haben — eben auch, weil Leo Jogiches (während einhalb Jahrzehnten faktisch ihr Gatte) mit seinem rationalen Lebenssinn ihren inneren, Bedürfnissen nicht entsprach — bedauert hat sie dieses Leben wohl nicht, ihr Verzicht auf Resignation ist eng verbunden mit ihrer politischen Klar- und Weitsicht.

Die Unterhaltung dreht sich um die Rolle der Partei, die Frage der Demokratie in der Dik-

tatur des Proletariats, die Solidarität mit der russischen Revolution. Während Jogiches in seiner trotzigen Opposition gegenüber Lenin verharret, verteidigt Rosa Luxemburg die revolutionäre Theorie und Praxis des Roten Oktober. Sie verwehrt sich dagegen, dies als einen Vorzug an ihren ursprünglichen Ansichten anzusehen. Es war in der Tat eine entscheidende Weiterentwicklung ihres Denkens, die in ihrem Auftreten während des Gründungsprozesses der KPD gipfelte.

In diesen Streitgesprächen wird der Zuschauer bemerkt, daß Baiert Argumente vorbringt, die aus gegenwärtiger Sicht ausgewählt worden sind: „Was Lenin und die Bolschewiki machen, ist praktischer Sozialismus, warum soll der Arbeiter im Westen nichts von ihm wissen wollen? Immerhin kann er sehen, wie er gemacht wird und wie er ihn besser machen kann.“ (Der Text erschien in der NZL 3/82) Solche und anderer Formulierungen, Leo und Rosa in den Mund gelegt, verhindern, daß aus dieser Zwei-Personen-Szene ein Stück Historienmalerei wird.

Die Regie von Gotthard Müller orientiert sich am Untertitel: „Eine nicht alltägliche Liebesgeschichte“ und rückt das Persönliche ihrer Beziehungen in den Vordergrund. In der auch in Leipzig gespielten Bühnendramaturgie (Uraufführung 1982 im TIP Berlin) ist Rosas Bekanntheit an Leo eindeutiger, vergleicht man mit dem Text (s. o.). Der Zuschauer spürt, wie sehr sie sich brauchen in diesen Stunden bleibster Gefahr für ihr Leben.

Die beiden Rollen sind mit Matthias Hummitzsch und Heidemarie Giese besetzt. Er macht den Liebhaber glaubhaft, wenngleich der erfahrenen Revolutionäre sie ist beides: die leidenschaftliche Frau und die enthusiastische Kämpferin, in jedem Augenblick des Spiels voller Erregung. Mit raschen Zügen korrigiert sie einen eben erst verfassten Artikel, und sie legt ihr Brautkleid schließlich so zusammen, daß es wie ein eingewickeltes kleines Kind in ihrem Arm liegt. Das ist sehr berührend.

Mit der Leninfigur Schatrow und dieser Rosa Luxemburg präsentiert das Leipziger Theater zwei Stücke, die uns allen helfen, aus der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung nicht nur rationale Lehren zu ziehen, sondern auch emotionale Kraft zu gewinnen, ohne die das von uns geforderte Engagement nicht zustande kommen kann.

Dr. WERNER MARK

Santa Claus im FDJ-Jugend- und Studentenzentrum Moritzbastei

Ausschließlich englisch wurde am 2. Dezember im FDJ-Jugend- und Studentenzentrum Moritzbastei gesprochen. Ursache dieses „Zwanges“ war eine englische Weihnachtsfeier, zu der Mitglieder des TAS-Klubs eingeladen hatten. Sie führten vor, daß Weihnachten in England mehr ist als nur Santa Claus und Mistelzweige. Von den

(so angekündigten) David-Morgan-Super-Sängern waren Lieder zu hören, mit denen englische Kinder von Heutz zu Haus ziehen und Süßigkeiten erblitten. Volkstänze waren zu sehen, man konnte auch mitbringen und schließlich auch Santa Claus persönlich. Nur den Mistelzweig wird mancher wohl vergeblich gesucht haben. W. HÜSNER



Die „berühmte Bande“ des Magisters Velthen

Ein Mann, der mit seiner Schauspielkunst den Lebensunterhalt bestreift, somit als Berufsschauspieler eigentlich nicht in diese Beitragsliste gehört, verdient dennoch, erwähnt zu werden. Zumal sein Verdienst um die Entwicklung der deutschen Schauspielkunst außerordentlich und sein Leben mit Leipzig und der Leipziger Universität verknüpft gewesen sind. Die Rede ist von Johann Velthen (andere Schreibweisen sind: Velten, Velthem, Velheim), der am 24. Januar 1861 zwanzigjährig in Leipzig zum Magister promoviert wurde. Der junge Theologe war ein großes schauspielerisches Talent und von literarischer Bildung, zudem beherrschte er die französische, italienische und spanische Sprache. Mit einer Gruppe gleichgesinnter Kommilitonen zog er in das fahrende Komödiantenleben hinaus, bald der berühmteste Prinzipal der zu jener Zeit künstlerisch wichtigsten Truppe. In Leipzig hat sie zum ersten Mal 1879 gespielt, dann, nach einer Pest in Leipzig, von 1883 bis 1892 fast zu jeder Messe. Auftrittsorte waren das „Fleischhaus“, zwischen Reichstraße und Nachmarkt gelegen, und „Rothaupt Hof“ an der Westseite des Marktes.

Worin bestanden Velthens besondere Leistungen? Er führte die Dra-

men Motives auf der deutschen Bühne ein, womit, wie Eduard Dextrien in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ feststellt, die eigentliche Kunst der Menschendarstellung auf der Bühne begann. Bis dahin hatten die zumeist zotenhaften Produkte der englischen Komödianten und ihrer deutschen Nachfolger auf den Wan-

das Schimpfspiel „Peter Squenz“ und das Trauerspiel „Großmögter rechtgelehrter oder sterbender Amilius Paulus Papiannus“ zwei Werke von Andrea Gryphus (1616 — 1664) der als Begründer des deutschen Kunstdramas gilt. Eine andere Neuerung Velthens war, Frauen auf der Bühne agieren zu lassen. Das war damals noch un-

Die Anfänge studentischen Laientheaters in Leipzig (4)

der Bühnen geherrscht. Magister Velthen übersetzte Moliere neu; nach Velthens Tod gab die Velthensche Gesellschaft die Moliere-Übersetzung in drei Bänden heraus (1894). Zum Repertoire der „berühmten Bande“, die zudem Titel und Privilegien der „Kursächsischen Hofkomödianten“ besaß, gehörten z. B.: die Shakespearschen Stücke „Der Widerspenstigen Zähmung“, „Romeo und Julia“ und „Hamlet“. Velthen versuchte außerdem, das deutsche literarische Drama für die Bühne zu gewinnen, womit er eine Tradition begründete, die nach ihm Gottsched und die Neuberin verdienstvoll fortsetzten. So spielte Velthens „Bande“ beispielsweise

gewöhnlich und selbst in der Oper noch nicht allgemeiner Brauch. Ob auch bestimmte Veränderungen des Bühnenaufbaus ursprünglich auf Velthen zurückgehen, ist unstritten. In Ermangelung neuer und publikumswirksamer Stücke, wurde in Velthens Truppe nach englischem und italienischem Vorbild die Improvisation gepflegt. Das war bei Velthen in besonderem Maße möglich, da seine Mitstreiter akademische Bildung und einen studentisch frischen Ton besaßen. So gewannen alte, längst bekannte Stücke durch die improvisierten Vortrag neue Anziehungskraft, was allerdings auf Kosten einer durchdachten Figurenentwicklung ging.

Für die „Kursächsischen Hofkomödianten“, später kam noch der Titel „königlich polnisch“ hinzu, wurde 1885 unter Johann Georg III. das erste deutsche Hoftheater eingerichtet. Doch die Möglichkeit, auf einer „stehenden“ Bühne kontinuierlich arbeiten zu können, während nicht lange. Nach dem Tode des polnischen Kurfürsten, 1801, war die Velthensche Truppe wieder ausschließlich auf die Wanderschaft angewiesen. Die Konkurrenz der Oper und umherziehender Gauklertruppen war härter, der Geschmack des Publikums roher geworden. So sah man auch auf Velthens Bühne anspruchsvollen Stücke immer seltener. Velthen starb 1892, seine Frau Katharina Elisabeth wurde Prinzipalin. 1711 oder 1712 löste sich die Truppe in Wien auf. Derwent schreibt, daß sich nach Velthens Tode von keiner Truppe mehr behaupten ließe, sie sei auf etwas anderes als bloßen Erwerb ausgeglichen. Vielleicht war es ein symbolhafter Zufall, daß für Velthens Nachbegründer das Geburtsjahr der Neuberin verhängt ist, deren Name ruzel 40 Jahre später schon für die Weiterentwicklung der deutschen Schauspielkunst stehen sollte.

(Fortsetzung folgt) HELLMUTH HENNEBERG